

spruchslose Gemüthlichkeit und Herzlichkeit ansprechenden Frauenzimmer, kurz die Mädchen von echt deutschem Typus, welche Herz und Auge des jungen Goethe zu fesseln pflegten. Sie gehörte, wie er selbst sagt, zu denen, „die, wenn sie nicht heftige Leidenschaften einlösen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geschaffen sind.“ Er schildert sie als eine „leicht aufgebaute, mildgebildete Gestalt,“ als eine „gesunde, reine Natur,“ der „die daraus entspringende Lebensthätigkeit und eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen“ gegeben gewesen sei. Er charakterisirt sie weiter: „Die heiterste Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es schon ein angenehmer Anblick ist zu sehen, daß Vestern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, so hat es etwas noch Schöneres, wenn Geschwister Geschwistern das Gleiche leisten.“ Man erinnert sich dabei der Scene im „Werther“ welche Lotte im Kreise ihrer jüngern Geschwister schildert. Bald waren beide „bei einer ausgedehnten Wirthschaft, auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautlande wie im Garten, unzertrennliche Gefährten.“ Wenn Kestner, ein Mann von einer „durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart,“ nicht durch seine Geschäfte, denen er mit Eifer oblag, abgehalten wurde, so war er „an seinem Theile dabei,“ und so lebten diese drei Menschen in seltener Vertraulichkeit und Innigkeit „den herrlichen Sommer hin, eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergab.“

Ueber das ganze Verhältniß gibt folgende Stelle aus einem Briefe Kestner's an einen Freund nähern Aufschluß: „Ob er (Goethe) gleich in Ansehung Lottchen's alle Hoffnung aufgeben mußte und auch aufgab, so konnte er mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte. Und er hat solche Eigenschaften, die ihn einem Frauenzimmer, zumal einem empfindenden und das von Geschmack ist, gefährlich machen können. Allein Lottchen wußte ihn so zu behandeln, daß keine Hoffnung bei ihm aufkommen konnte und er sie in ihrer Art zu verfahren noch bewundern mußte. Seine Ruhe litt sehr dabei; es gab merkwürdige Scenen, wobei Lottchen bei mir gewann und er mir als Freund auch werther werden mußte, ich aber doch manchmal bei mir erstaunen mußte, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigen Menschen machen kann. Meistens dauerte er mich“ u. s. w. Ob nicht aus diesen Zeilen Kestner's ein gewisser Stolz auf seinen Sieg über einen so genialen und lebenswürdigen Menschen wie Goethe und die Absicht spricht, Goethe gegen sich ein wenig in Schatten zu stellen, ob überhaupt Goethe's Leidenschaft so tief gewesen, als seine eigenen Schilderungen und dieser Brief Kestner's vermuthen lassen, ob er sich nicht vielmehr zu psychologischen und dichterischen Zwecken und namentlich durch Jerusalem's Tod angeregt mehr künstlich; freilich bis zur Selbsttäuschung, in die Empfindungszustände seines Werther versetzt habe, bleibe dahin gestellt. Goethe nahm kein zerrissenes Herz von

Weglar mit fort und knüpfte sehr bald wieder neue Liebesneigungen in Frankfurt an. Auch Abeken bemerkt auf Grund einiger späteren Briefe Goethe's an Kestner, man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Liebe Goethe's zu Lotte nicht so leidenschaftlich gewesen, als sie im „Werther“ geschildert sei.

Indessen nahm dieses Verhältniß doch den jungen Goethe immerhin so sehr in Beschlag, daß der verständige Merck bei einem Besuche Weglar's sofort einsah, sein Freund schwebte ernstlich in Gefahr. Er bemühte sich daher, Goethe's Neigung von Lotte auf eine Freundin derselben, die er ihm wegen ihrer junonischen Gestalt anpries, abzuleiten; als dies aber nicht gelang, überredete er ihn dazu, mit ihm in wenig Wochen in Coburg zu einer Rheinfahrt zusammenzutreffen, um ihn so von Weglar wegzuziehen.

Ohne Abschied zu nehmen, aber mit Zurücklassung von Briefen für Kestner und Charlotte, reiste Goethe am 11. Sept. von Weglar ab. „Goethe,“ heißt es in einem Tagebuchblatte Kestner's, „war sehr niedergeschlagen weggereist; ich brachte sein Billet an Lotte; es kamen ihr beim Lesen die Thränen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm nicht geben konnte, was er mochte.“ Durch Briefe blieb er jedoch mit Kestner und seiner Verlobten in Verbindung; es sind jene Briefe, von denen selbst der nicht wenig strenge Beurtheiler des jugendlichen Goethe, Gervinus, bemerkt, daß sie „mehr als alles Andere das kindliche, unverdorrene und harmlose Gemüth Goethe's aufdecken, das Goethe edlen Anforderungen gegenüber entfaltete, und auch den vertrauensvollen, kühnen und doch gefassten Muth aussprechen, mit dem Goethe damals der Welt entgegentrat, mit dem er Alle, die ihm entgegentraten, elektrisirte.“ Und grade dieser Lebensmuth, der ihm auch den Entschluß eingab, Weglar zu verlassen, zeichnet ihn ja vor Jerusalem wie vor dem Werther des Romans wesentlich und vortheilhaft aus.

Das schöne Lahnthal hinabwandernd und unter den heilsamen Einflüssen einer lieblichen und pittoresken Natur gesundend, langte er nach einigen Tagen in Ehrenbreitstein an, wo im Hause der Sophie von La Roche ein „Congreß, theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte.“ Schaefer spricht die doch wol etwas gewagte Vermuthung aus, daß Frau von La Roche diese Zusammenkunft ästhetischer Kritiker zu dem Zwecke veranstaltet habe, eine öffentliche Empfehlung ihres damals von Wieland herausgegebenen Romans: „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ einzuleiten; wobei er bemerkt: „Die Beurtheilung desselben in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ ist von Goethe's Hand.“ Zu diesem Congresse fand sich auch der bekannte Leuchsenring, später noch Merck mit seiner Gattin ein, sodas es für Goethe an Belehrung und zertreuender Unterhaltung nicht fehlte. Das Meiste, um ihn von seinen in Weglar erhaltenen Herzenswunden wiederherzustellen, that jedoch eine in Goethe aufkeimende Neigung zu der ältesten Tochter der La Roche, Maximiliane, später an den frankfurter Kaufherrn Brentano verhei-

rathet. Goethe bemerkt hierüber: „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist.“ Nur ist die Frage, ob denn von einer wirklichen „Leidenschaft“ die Rede sein könne, wenn sie nicht hindert, daß schon in so kurzer Zeit eine andere sie ablöst und in den Hintergrund drängt.

In Gesellschaft Merck's fuhr er nun in einem Boote rheinaufwärts und zeichnete während der Fahrt fleißig, um sich die „tausendfältigen Abwechslungen jener herrlichen Ufer fester einzudrücken.“ Wieder in seiner Vaterstadt angelangt, widmete er sich mit größerem Eifer als früher der juristischen Praxis, indem ihm unter Anderem von seinem nach des Großvaters Tode in den Rath getretenen Oheime Tertor manche Sachen zugewiesen wurden, die man dem jungen Poeten glaubte anvertrauen zu dürfen. Der Vater, der an seinem Sohne, diesem „singularen“ Menschen, wie er ihn selbst in einem Briefe nannte, mit größerer Zärtlichkeit hing, als man wol gemeinhin angenommen hat, war froh, sich wieder an der Seite seines Sohnes in einer Thätigkeit zu sehen, die er lange entbehrt hatte, ging mit ihm die Proceßsachen durch und sah allem Uebrigen, was er trieb, gern nach „in der sehnlichen Erwartung, daß ich (bemerkt Goethe) nun bald auch schriftstellerischen Ruhm erwerben werde.“ Man erkennt hieran abermals, daß der Vater von den Talenten seines Sohnes nicht gering dachte und Großes von ihm erwartete.

Außer seiner Thätigkeit für die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, für welche Goethe während des Winters eine Reihe von Recensionen lieferte, deren Geist und Tendenz schon oben charakterisirt worden, nahm seine Kraft namentlich die Ausarbeitung seines „Göz“ in Anspruch. Unter den Ermunterungen seiner Schwester brachte er die Arbeit in raschem Laufe zu Ende. Aber noch einmal, immer feilend, verwerfend, bessernd, schrieb er das Werk ins Reine, zögerte aber auch jetzt noch mit der Herausgabe, bis endlich Merck ihn dazu anspornte und überredete, dieses „seltsame und gewiß auffallende“ Werk auf eigene Kosten herauszugeben. Goethe sorgte für die Anschaffung des Papiers, Merck für den Druck. „Mir gefiel es gar nicht übel“, erzählt Goethe, „meine wilde Skizze nach und nach in saubern Aushängenbogen zu sehen: sie nahm sich wirklich reinlicher aus, als ich gedacht hatte.“ Das Aussehen, welches das Werk machte, war allgemein; aber den pecuniären Erfolg verdarb ein plötzlich erscheinender Nachdruck, sodaß Goethe als „Haussohn, dessen Casse nicht in reichlichen Umständen sein konnte“, höchst verlegen war, wie er nur das Papier bezahlen sollte. Der Enthusiasmus, welchen dieses Drama, das zwar Shakespeare'sche Einflüsse nicht verleugnen kann, aber doch dem Wesen nach so ganz deutsch und Goethisch ist, in den weitesten Kreisen erweckte, mußte ihn dafür entschädigen. Nicht nur näherten sich ihm wieder seine alten Freunde, die er durch dieses Anfangs auch von Herder in seinem Auffage über Shakespeare (1772) enthusiastisch begrüßte geniale Drama wahrhaft in Erstaunen setzte; auch neue Freundschaftsverbindungen waren die unmittel-

bare Folge der Veröffentlichung des „Göz.“ Mit den beiden Grafen Stolberg, mit Friedrich Ernst von Schönborn³³⁾ trat er in Briefwechsel, mit Klopstock sogar wurde eine Correspondenz eingeleitet, Boie besuchte ihn auf seiner Rheinreise, die Mitglieder des göttinger Hainbundes tranken auf Goethe's Gesundheit, während sie Wieland's „Ibris“ und Bildniß verbrannten und das Goethe'sche Haus auf der Hirschgasse in Frankfurt wurde fortan ein Besuchsziel für alle literarischen Notabilitäten, welche durch Frankfurt kamen.

Auch zu satyrischen Dichtungen und Farcen fühlte sich Goethe's Jugendübermuth während seines Aufenthaltes in Frankfurt lebhaft angeregt. Zu dieser Gattung gehören unter Anderem seine Fastnachtsspiele: „Vom Vater Brey dem falschen Propheten“, „Satyros oder der vergötterte Waldteufel“ und der „Prolog zu Bahrbr's neuesten Offenbarungen“, worin er seinem genialen Uebermuthes dann und wann bis zur äußersten Grenze des Gestatteten den Zügel schießen ließ. In dem ersten persiflirte er namentlich Leuchsenring's Einmischung in Herder's Brautstand, indem derselbe unter der Maske süßlicher Empfindsamkeit sich in das Herz der Braut Herder's einzuschleichen und ihr die Treue ihres Verlobten verdächtig zu machen suchte, weil Herder, der inzwischen die Hospredigerstelle zu Bücheburg angetreten hatte, mit der ihm eigenen Aengstlichkeit die Heirath länger hinausshob, als sich dies mit den Wünschen der leidenschaftlichen Karoline Flachsland vertrug. Der Pfaff darin repräsentirt die sich überall und besonders bei den Frauen einnistenden, dabei aber Intriguen und Zermürbuisse stiftenden heuchlerischen Parasiten von der Gattung Leuchsenring's; der Dragonerhauptmann Balandrino ist Herder, Leonore Herder's Braut und der Würzkrämer Merck. Inzwischen, und zwar am 2. Mai 1773, hatte die Trauung Herder's mit Karoline Flachsland stattgefunden, aber noch im J. 1789 nahm es diese Goethe sehr übel, als dieser den Vater Brey unter seine Gedichte mit aufnahm. Auf ihre Frage, ob sie die Leonore so ganz gewesen sei? antwortete er jedoch: sie solle beileibe nicht so deuten; der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als nöthig sei, seinem Gegenstande Leben und Wahrheit zu geben; das Uebrige hole er aus sich selbst und aus dem Eindrücke der lebenden Welt³⁴⁾.

Die persönlichen Beziehungen in dem Fastnachtsspiele „Satyros“ findet selbst J. W. Schaefer, der doch so viel für die Aufdeckung solcher Anspielungen gethan, nicht ganz klar. Jedenfalls wird in dieser Pöffe, um mit Schaefer's Worten zu sprechen, „ein cynischer Anhänger des Rousseau'schen Naturzustandes vorgeführt, welcher das Volk mit dem Evangelium von der Seligkeit der goldenen Zeiten entzückt und sich, nachdem er Gott in ihren Vorstellungen beseitigt hat, als gottähnlichen Propheten verehren läßt, bis seine freche Gemeinheit seine

33) Vergl. Goethe's Briefe an ihn in der Schrift: „Schönborn und seine Zeitgenossen.“ (Hamburg 1836.) 34) Vergl. „Herder's Reise nach Italien. Herder's Briefwechsel mit seiner Gattin vom August 1788 bis Juni 1789.“ Herausgegeben von H. Dünker und F. G. v. Herder. (Gießen 1859.)

Anhänger enttäuscht.“ Gervinus und Wilmar beziehen den Satyros auf Bafelow, Kiemer auf den abenteuerlichen Christoph Kauffmann; Th. Bergt dagegen spricht sich sehr entschieden dahin aus, daß im Waldteufel kein anderer als Heinse und zwar wie er leibt und lebt mit feinem, unübertrefflichem Humor geschildert sei; Hermes sei Fritz Jacobi, Eudora seine Gattin, Arsinoe und Psyche Jacobi's Schwestern Lene und Lotte. Das Stück gehöre deshalb auch nicht in das Jahr 1773, wie die Angabe in Goethe's Werken lautet, sondern es sei im Spätjahre 1774 nach der Rückkehr von der Rheinreise verfaßt³⁵⁾.

In dem mit den mannichfaltigsten Figuren belebten, „neueröffneten, moralisch-politischen Puppenspiele: Das Jahrmarktsfest zu Pundersweilern,“ das zugleich ein Abbild des großen bunten Lebensmarktes im Kleinen ist, sind ebenfalls viele persönliche Beziehungen verarbeitet. Goethe sagt davon: „Unter allen dort auftretenden Masken sind wirkliche, in jener (der von Goethe vorher geschilderten, in Gemeinschaft mit ihm Pöffen treibenden und einzelne Vorfälle dramatisirenden) Societät lebende Glieder, oder ihr wenigstens verbundene und einigermaßen bekannte Personen gemeint; aber der Sinn des Räthsels blieb den meisten verborgen, alle lachten und wenige wußten, daß ihnen ihre eigensten Eigenheiten zum Scherze dienten.“

In seinem Uebermuth ließ sich Goethe sogar dazu hinreißen, Wieland in der bei einer Flasche Burgunder in Einer Sitzung niedergeschriebenen Farce „Götter, Helden und Wieland“ zu persifliren, weil er in den Noten zu seiner Shakespeare-Uebersetzung Manches an dem großen Briten zum Verdrusse Goethe's und aller jüngern Verehrer Shakespeare's gemäkelt und ferner sich dadurch „an den trefflichen Alten und ihrem höhern Style“ veründigt hatte, daß er in der „Alceste“ Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet. Auf den nicht sehr freundschaftlichen Rath von Lenz, dem er die Handschrift nach Strasburg geschickt, ließ Goethe diese jede Improvisation sogar drucken, ein Unrecht, das er später bereute und durch einige versöhnliche und begütigende Worte, die er an Wieland richtete, wieder gut zu machen suchte. Goethe meint, er habe später erst eingesehen und erfahren, daß dies einer von Lenz' ersten Schritten gewesen, wodurch er ihm zu schaden und ihn beim Publicum in üblen Ruf zu setzen die Absicht gehabt. Indessen eine solche raffinierte Absicht ist denn doch wol Lenz kaum zuzutrauen. Aber wol gehörte Lenz zu jener Classe von Autoren, die, sich verkannt und zurückgesetzt haltend, an öffentlichen Scandalen und literarischen Zänkereien ihr Vergnügen haben und sie befördern, wie sie können, selbst zum offenbaren Schaden ihrer nächststehenden Freunde. Mit wie gutem, bei gereizten und namentlich deutschen Schriftstellern äußerst seltenem Takte Wieland die Sache behandelte, indem er die kleine Flugschrift „allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Verflage und sophistischem Witz“ im

„Merkur“ empfahl, ist bekannt; diese Empfehlung war die bitterste Strafe, die Goethe für seinen muthwilligen Streich treffen konnte.

Im Allgemeinen hatte Goethe ursprünglich bei allen diesen ausgelassenen Producten durchaus nicht die Absicht, sie drucken zu lassen; er ließ sie handschriftlich cursiren und zwar im nächsten Kreise, der sich dann aber immer mehr erweiterte. So war auch eine Abschrift von dem „Prolog zu Bahrdt's neuesten Offenbarungen“ in die Hände von Bahrdt selbst gelangt. Auch dieser machte gute Miene zum bösen Spiel, besuchte Goethe von Gießen aus, zeigte sich scheinbar höflich und zutraulich, scherzte über den Prolog und wünschte ein freundliches Verhältnis. Die ausgelassensten und cynischsten von diesen Producten, die Goethe selbst als von „frecher Art“ bezeichnet, sind gar nicht in die Doffentlichkeit gekommen. Goethe selbst bemerkt: „sehr viele sind zerstoßen und verloren gegangen, manche noch übrige lassen sich nicht wohl mittheilen.“ Einen Vorwurf davon geben uns aber wol die wenigen Fragmente, die aus der nach einem alten Puppenspiele entworfenen Pöffe: „Hanswurfs Hochzeit,“ worin unter Anderem auch der sein betrügerisches Geschäft aufs Schnellste betreibende Nachdrucker Macklot schauerlich mitgenommen ward, in die Doffentlichkeit gelangt sind. In seinen „Tag- und Jahresheften“ bemerkt Goethe, daß letzteres Pöffenpiel heiter genug erschien, „weil die sämmtlichen teutschen Schimpfnamen in ihren Charakteren persönlich auftraten.“ Von dieser ausgelassenen Productionsweise endlich selbst übersättigt, wandte sich Goethe mit dem Beginne des Jahres 1774 wieder zu ernsteren Entwürfen und zur Darstellung tieferen Seelenlebens zurück.

Nachdem sich seine geliebte Schwester Cornelia mit dem jüngern Schloffer verheirathet hatte und mit ihm, der als Oberbeamter der Markgrafschaft Hochberg eine Anstellung in markgräflich badischen Diensten erhalten hatte, um die Mitte des Novembers 1773 nach Emmendingen abgereist war, folgte für Goethe eine stille, einsame Zeit, die aber für poetische Productionen günstig war. Im Frühlinge 1774 schrieb er das Trauerspiel „Clavigo,“ nachdem er an einem Gesellschaftsabend die vor Kurzem in die Doffentlichkeit gelangte Denkschrift Beaumarchais' vorgelesen und seine liebenswürdige junge Freundin Anna Sibylla Münch ihn aufgefordert hatte, dieses Memoire in ein Schauspiel zu verwandeln. Daß ihm bei der Schilderung der Treulosigkeit Clavigo's, wie früher bei der Schilderung Weislingen's in „Göz,“ sein eigenes gegen Friederike begangenes Unrecht vorgeschwebt, daß er mithin auch dieses Stück sich zu einer Art „Buße“ geschrieben hat, deutet er selbst an. Man kann „Clavigo“ als eine Art Improvisation betrachten; denn während er sich grade bei seinen dramatischen Producten sonst zum Nachdenken und allseitigen Ueberlegen Zeit nahm, warf er dieses Drama seiner Versicherung nach in der kurzen Frist von acht Tagen hin und während er mit der Veröffentlichung des „Göz“ lange gezögert hatte, ließ er „Clavigo“ schon im August im Druck erscheinen. Wahrscheinlich mochte er sich der Hoffnung hingeben,

³⁵⁾ Vergl. Theodor Bergl's Schrift: „Acht Lieber von Goethe.“ (Freiburg 1859.)